

# Am Ende soll keiner allein sein müssen

**PZ-INTERVIEW** mit Gudrun Mohr aus Lomersheim, die als ehrenamtliche Hospizmitarbeiterin Menschen bis zum Tod begleitet

DAS GESPRÄCH FÜHRTE  
**NADINE SCHMID**

Dem Tod geht man gerne aus dem Weg. Eine Auseinandersetzung mit dem Sterben ist eher die Ausnahme. Was bewegt aber jemanden, Sterbende zu begleiten. Darüber hat sich die PZ mit der Lomersheimerin Gudrun Mohr unterhalten, die seit neun Jahren ehrenamtlich Hospizdienst leistet.

**PZ: Ständig den Tod vor Augen – warum engagieren Sie sich im Hospizverein?**

**Gudrun Mohr:** Ich suchte nach dem Ende meiner beruflichen Laufbahn als Ständesbeamtin eine sinnvolle Tätigkeit. Ich konnte mir nicht vorstellen, nichts mehr zu tun, meine Tage mit Kaffeefahrten zu verbringen oder auf Mallorca zu überwintern. In Mühlacker gab es 2002 eine Ausstellung zu 50 Jahre Baden-Württemberg, dort hat sich der Ambulante Hospizdienst Östlicher Enzkreis vorgestellt und so bin ich zu meiner heutigen Tätigkeit gekommen. Den Gedanken, im Hospiz zu arbeiten, hatte ich bereits während meiner beruflichen Aktivität. Für mich war mir aber klar, dass diese anspruchsvolle und kräfteaubende Arbeit sich nicht mit einem Beruf verbinden lässt.

**Was verbindet Sie mit dem Hospizgedanken?**

Ich habe lange darüber nachgedacht, warum ich mich dem Hospiz zugewendet habe. Letztendlich geklärt habe ich es für mich bisher nicht. Vielleicht hat es damit zu tun, dass ich weder den Tod meiner Eltern noch den von zwei meiner Geschwister hautnah erlebt habe. Ich möchte einfach, wenn jemand im Angesicht des Todes nicht allein sein will, nicht, dass er allein sein muss.

**Warum möchten Menschen in dieser Situation nicht allein sein? Ist es die Angst vor dem Tod?**

Es sind in der Regel die Angehörigen, die beim Hospizdienst anrufen, weil sie Unterstützung suchen. Es geht dabei manchmal weniger um den Sterbenden, umso mehr aber um die, die zurückbleiben. Aber nicht immer. Einmal wurde ich in der Nacht ins Krankenhaus gerufen. Da lag ein Mann, von dem ich nur den Namen wusste, ich kannte keine Vorgeschichte, hatte ihn noch nie gesehen. Er nahm mich nicht wahr und ich versuchte, wie es meine Art ist, über das Singen einen Kontakt herzustellen. Als ich anfing zu summen, habe ich gemerkt, dass er reagiert. Als ich sang, machte er die Augen auf und schaute mich an. Es rannen ihm Tränen übers Gesicht. Er hat noch zweimal Luft geholt und dann war es vorbei. Für diesen Augenblick war meine Arbeit wichtig.

**Ist die Arbeit einer ehrenamtlichen Hospizmitarbeiterin aber nicht vielmehr die Begleitung eines Sterbenden, also ein mehrmaliger Kontakt, bevor derjenige stirbt?**

Eine Begleitung ist das, was wir uns bei der Hospizarbeit wünschen. Oft ist es aber so, dass wir kurz vor dem Tod gerufen werden. Mir ist es aber auch passiert, dass ich jemanden über längere Zeit begleitet habe und als der Tod bevorstand, wollte der Sterbende nicht mehr, dass ich zu ihm komme. Als ihm klar wurde, es geht dem Ende entgegen, es gibt kein Entrinnen mehr, da wollte er keinen Kontakt mehr, weil er meine Anwesenheit mit dem Tod verbunden hat. Ich muss das akzeptieren und tue es auch. Allerdings stimmt es mich nachdenklich. Bedeutet es, wenn ich irgendwo auftauche, verbindet man mich mit dem Sterben? Denn das möchte ich eigentlich nicht. Ich habe ein



Gudrun Mohr begleitet als Hospizmitarbeiterin Sterbende. Manchmal fragt sie sich, ob sie will, dass Menschen sie mit dem Tod verbinden.

FOTO: SCHMID

## Hospizdienst

Die Begleitung von Schwerkranken, Sterbenden und deren Angehörigen leistet der **Ambulante Hospizdienst Östlicher Enzkreis**. „Hospiz meint im ursprünglichen Sinn eigentlich Herberge und Gastfreundschaft. In früheren Zeiten boten Mönche den Pilgern auf der Reise an besonders gefährlichen Stellen des Weges Hilfe und

Schutz an. Die Hospizbewegung unserer Tage greift diese Idee auf und begleitet Menschen in der letzten Phase ihres Lebens. Dabei **distanziert sie sich von jeder Art von Sterbehilfe**.“ So beschreibt der Verein die Hospizarbeit. Aktuell zählt der Hospizdienst etwa 32 ehrenamtliche Mitarbeiterinnen wie Gudrun Mohr. Und das im wahrsten Sinne

des Wortes, denn alle sind weiblich. 2012 feiert der Verein mit verschiedenen Veranstaltungen sein 15-jähriges Bestehen. *nd*

Den Hospizdienst erreicht man telefonisch unter (0 70 41) 86 25 33. Informationen gibt es im Internet: [www.hospizdienst-oestlicher-enzkreis.de](http://www.hospizdienst-oestlicher-enzkreis.de)

Leben außerhalb des Hospizdienstes, das ich gerne lebe.

**Ist es ein Unterschied, wie alt der Sterbende ist?**

Erschütternd ist, wenn jüngere Menschen sterben. Eine 38-Jährige mit zwei kleinen Kindern, da ist man fassungslos und kann nichts sagen. Was ich aber gelernt habe, ist, dass Schweigen oft besser ist, als viel zu sagen. Zum Glück gehört zu der Arbeit eine qualifizierte Ausbildung, wo man manches lernt. Das kann ich an einem einfachen Beispiel deutlich machen: Wie oft streichelt man jemandem in so einer schweren Situation leichtfertig über den Arm. Man meint es gut, natürlich, aber woher weiß man, dass derjenige das will? Sensibel mit Situationen umzugehen, das lernt man in der Vorbereitung auf den Hospizdienst.

**Erinnern Sie sich an Ihren ersten Einsatz?**

Den vergesse ich nicht. Ich wurde ins Krankenhaus gerufen und die Frau war schon ziemlich weit weg. Ich dachte, jetzt kommen alle her-

bei, begrüßen mich, sind froh, dass ich da bin. So stellte ich mir das vor, weil ich ja als Gutmensch komme und helfen will – aber nix war's (lacht). Keiner hat sich um mich gekümmert. Hinterher hab ich mir überlegt, warum ich im ersten Augenblick enttäuscht war. Mir wurde klar, es geht bei der Hospizarbeit nicht um mich, es geht darum, dass die Sterbenden versorgt sind. Seitdem spielt das für mich keine Rolle mehr.

**Was ist mit der Konfession. Gab es für Sie in dieser Hinsicht schon mal Hürden?**

Überhaupt nicht. Hindu, Buddhist, Moslem oder Christ – das spielt für

mich keine Rolle in der Begleitung. Ich komme zwar aus der evangelischen Landeskirche und vermeintliche das auch nicht. Ich würde aber nie ins Missionieren kommen. Wenn ich aber erkenne, dass es ein Weg sein könnte, frage ich, ob der Sterbende ein Vaterunser beten will. Grundsätzlich habe ich den Eindruck, dass in islamistisch geprägten Kulturen der Familienverbund oft noch stärker ist, das Hospiz also nicht so oft in Anspruch genommen wird. Aber ich habe auch schon einen alleinstehenden Moslem begleitet.

**Tauschen Sie sich mit Kolleginnen aus?**

Ja, wir haben achtmal im Jahr Supervision und wenn jemand gestorben ist, gibt es eine Rücksprache mit der Einsatzleiterin. Zwischenzeitlich sehe ich mich durch die Erfahrung aber so stabilisiert, dass ich diesen Austausch nicht mehr so sehr brauche, wie zu Anfang.

**Sind Sie immer im Einsatz?**

Anfragen laufen bei der Einsatzleiterin zusammen. Sie sortiert,

wer hat Zeit und wer passt wohin. Einmal wurde ich zu jemandem gerufen, den ich von früher kannte und den ich in schlechter Erinnerung hatte. Zuerst lehnte ich ab, dann nahm ich es als Herausforderung an. Und es war erschütternd, dieses hilflose Bündel Mensch zu sehen. Es war urplötzlich ein anderer Mensch, den ich dann auch mit anderen Augen angesehen habe. Das sind Erlebnisse, aus denen man bereichert heimgeht.

**Wollen Sie selbst, dass jemand bei Ihnen ist, wenn Sie sterben müssen?**

Ich denke, ich möchte nicht, dass jemand Fremdes bei mir sitzt. Aber auch dazu gibt es keine endgültige Meinung, wie mir bereits einmal bewusst wurde. Ich war mal auf dem Jakobsweg und es ging mir dermaßen elend, dass ich dachte, jetzt sterbe ich in Spanien. Dabei hatte ich mir doch vorgenommen in meinem Bett zu sterben, mit Blick aus dem Fenster und unter Auflegung der kleinen Nachtmusik. Und dann lag ich dort zusammengekrümmt in der Ecke und mir wurde klar, dass ich mir das so schön gedacht hatte, dass ich keine Angst vor dem Sterben hätte, dass das aber überhaupt nicht wahr ist. Da merkte ich, dass ich mir trotz der ständigen Konfrontation mit dem Tod selbst in dieser Hinsicht durchaus etwas vormache. Nur durch den ständigen Umgang weiß ich nicht besser mit dem Tod umzugehen.

**Gibt es auch Menschen, die sich nicht ans Leben klammern?**

Es gibt Menschen, die ganz ruhig sterben können. Es gibt auch Menschen, die nicht loslassen können. Ich habe oft erlebt, dass dabei Angehörige eine Rolle spielen. Bei einer alten Frau und ihrer Tochter war das so. Das Verhältnis zwischen den beiden war schwierig gewesen und die Tochter wusste nicht, wie sie mit ihrer sterbenden Mutter reden sollte. Da war es für mich als Außenstehende einfacher zu sagen: Sprechen sie zu ihr, sie haben Zeit, sagen Sie ihr, was sie loswerden wollen. In der letzten Nacht kam es zu einer Art Aussprache, zumindest redete sich die Tochter ihren Kummer von der Seele. Das war auch eine Hilfestellung, die wichtig für die Hinterbliebene war. Ein ganz anderer Fall war, als mich eine junge Frau anrief, deren Vater starb. Sie wollte ihm so viel sagen und wusste nicht wie. Ihr hab ich geraten, ihm zu danken, für das Leben das sie miteinander hatten. Ihm zu sagen, dass es gut war, dass er es richtig gemacht hat. Die Gefühle hatte sie, es brauchte aber den Denkanstoß von außen, sie zu artikulieren. Das habe ich gelernt in der Ausbildung und damit kann ich helfen.

**Von einer Ständesbeamtin erwartet man, dass sie Zeit ihres Berufslebens nur mit glücklichen, verliebten Menschen zu tun hat, die sie traut...**

Nein, das stimmt nicht. Das Ständesamt bietet die ganze Palette des Lebens. Man beurlaubt Sterbefälle, Vaterschaften, Scheidungen. Dadurch habe ich das Leben von allen Seiten kennengelernt, auch glückliche, das ist schön und gut, aber lange nicht alles.

**Wie lange wollen Sie im Hospizdienst bleiben?**

Wenn die Atmosphäre innerhalb unserer Hospiz-Gruppe eine gute ist, habe ich nicht vor aufzuhören. Aber ich möchte für die, die sterben da sein. Ich möchte mich nicht in der Vereinsarbeit aufreiben. Ich denke mancher Ehrenamtliche nimmt sich selbst zu wichtig. Man denkt, ich bringe da und dort freiwillig meine Zeit ein, dann muss es auch so laufen, wie ich will und das macht es kompliziert.